

doppelpunkt

Das evangelische
Wochenmagazin

Francis Picabia

Le Pilhaou- Thibaou

Seite 30

16

KLUGE KARGHEIT:

Klein, aber fein – die Kirche
«Maria Krönung» in Gossau

20

GELIEBTE GESCHWISTER:

Bilder von grosser
Verbundenheit

34

WEISE WORTE:

Rabindranath Tagore,
der Inder grösster Dichter



Foto: Hanspeter Fiechter

FRANK BERZBACH

Und aller Übung wohnt ein Zauber inne – warum in der Langeweile das Geheimnis steckt

Flexibilität, Multitasking und Vielseitigkeit sind heute gefragt. Dabei ist eigentlich das Dranbleiben die Tugend für die spirituelle und auch für die kreative Entwicklung. Eine eingehende Betrachtung.

«**M**an kommt ja ohnehin wieder zum Ausgangspunkt zurück, also warum sollte man überhaupt erst woandershin aufbrechen?» Das fragte einmal Malcolm Young, der Gründer einer Rockband, die seit Mitte der Siebzigerjahre eine einzige Idee verfolgt und die sich jeder modischen Entwicklung verweigert hat. Im letzten Jahr spielte «AC/DC» in Köln vor siebzigtausend Zuschauern, drei Generationen waren im Publikum vertreten, aus allen gesellschaftlichen Schichten. Das irritierende Zitat hat also mehr Gehalt, als auf den ersten Blick ersichtlich ist. Malcolms Bruder Angus Young, der Gitarrist der Band, bringt es auf den Punkt: «Wir wissen, wer wir sind. Wir sind Rock'n'Roll.» Die Weigerung, woandershin aufzubrechen, darf nicht gleichgesetzt werden mit Entwicklungsverweigerung oder Erfahrungsverzicht. Die provozierende Aussage des Rockmusikers kann heute vielmehr als mahnender Hinweis gelesen werden, lieber bei einer Idee, einer Technik oder einer Sache zu bleiben und diese zu vertiefen, statt sich laufend zu verzetteln. In der Tiefe, der Qualität, steckt das Geheimnis, nicht in der Quantität.

Der Zeitgeist scheint dieser Haltung aber so sehr entgegenzustehen, dass eine unzeitgemässe Betrachtung dazu angebracht ist: Heute suchen Menschen den permanenten Anfang, weil dem – gemäss eines der meistbemühten Gedichte von Hermann Hesse – ein Zauber

innewohnt. Aber der wahre Grund ist oft ein anderer: Am Anfang machen Tätigkeiten meist Spass, und wir machen schnell Fortschritte. Aber in dem Augenblick, in dem wir merken, dass sie zur Anstrengung werden, hören wir wieder damit auf. Die Ungeduld treibt uns von einer Tätigkeit zur nächsten. Wir wollen

«Das Handwerk muss so lange geübt werden, bis es in Fleisch und Blut übergeht»

alles können, aber nichts üben. Wir widmen uns ein halbes Jahr dem Gitarre spielen, beginnen dann mit dem Zeichnen oder lesen Philosophiebücher. Eine Zeitlang gehen wir ins Theater, wechseln schliesslich zum Kino und einige Zeit später kaufen wir ein Rennrad oder trainieren für einen Marathon. Wir setzen den Bohrer lieber an zehn Stellen an, um wenige Zentimeter in den Boden einzudringen, als an einer Stelle tiefer ins Erdreich vorzustossen. So bleiben wir immer an der Oberfläche. Angetrieben durch die Unruhe der Kultur, durch die Ungeduld unseres Geistes und durch die Angst, etwas zu verpassen, tun wir mal

dies und mal das, ohne dabei weiterzukommen. Am Ende haben wir es in zahllosen Bereichen zu nichts gebracht.

Im Reich der spirituellen Entwicklung breitet sich diese Unruhe ebenfalls aus. Man kann zur Bibelstunde, zum Yoga, zum Tai Chi, in ein Zen-Dojo, zum Karate gehen, Wellness-Wochenenden buchen, in tibetische Klöster gehen oder in den All-Inclusive-Urlaub. Wenn uns die Predigt missfällt, gehen wir in eine andere Kirche. Wenn uns die Konfession missfällt, wechseln wir sie. Ich finde ja, dass Wechsel angebracht sein können. Jeder muss finden, was ihm entspricht. Allerdings sollte die Suche nach Spass dabei nicht im Vordergrund stehen! Dann nämlich blockiert man die spirituelle Entwicklung in dem Augenblick, in dem sie beginnt. Wir brauchen eine hohe Toleranz für Langeweile, wenn wir verstehen wollen, warum vor allem die Zumutungen der Geistesruhemeditationen uns weiterbringen. Kontemplation und Meditation sind keine Wellness, sie sind eine Herausforderung; ihr Wert liegt gerade darin, dass in der ausgehaltenen Langeweile der unruhige Geist zur Ruhe kommt. «Zen is boring – until it is not» («Zen ist langweilig – bis es das nicht mehr ist»), lautet ein amüsanter und sehr wahres Zitat.

Was für die spirituelle Entwicklung gilt, gilt auch für die Kreativität. Ich unterrichte Designer, die ganz verschiedene Schwerpunkte wählen können. Sie probieren sich aus in Fotografie und Illust-



Foto: Keystone/AP/Archiv/Ritchard Drew

ration, im Produkt- oder Kommunikationsdesign, widmen sich der Schriftgestaltung oder den Filmtechniken. Entscheidend ist allerdings, dass eine Sache in den Mittelpunkt der Anstrengung rückt, damit sie jahrelang geübt werden kann – weil wir sie eben viele Jahre lang unermüdlich üben müssen, um sie zu beherrschen. Das unermüdliche, geduldige Üben scheint allerdings auch unzeitgemäß zu sein. Nehmen wir als Beispiel das Zeichnen: Es ist zuerst einmal ein Handwerk, das erlernt werden muss. Jeden Tag zu zeichnen ist eine Voraussetzung, um es zu erlernen. Wer gut schreiben will, muss jeden Tag lesen und oft schreiben. Wer ein Instrument beherrschen will, muss Musik hören, sie studieren und permanent üben. Manche Dinge sind sehr einfach und werden sich nicht ändern. Wer nicht durchhält, wer nicht übt, wer zu früh aufgibt, wird es zu nichts bringen. In keinem Bereich menschlicher Tätigkeit.

Der Aktionskünstler und Kunsttheoretiker Joseph Beuys sprach sich vehement dagegen aus, dass man die Leute «einfach mal machen lassen» solle, quasi ohne Vorbereitung, Handwerk oder Planung. Er meinte, dies führe nur dazu, dass «unbereinigte Richtkräfte», das

rein Triebhafte, die Regie übernehmen. Er erklärte, das ganze Leben sei wichtig für die Vorbereitung auf künstlerisches Handeln. Das Handwerk muss so lange geübt werden, bis es in Fleisch und Blut übergeht, so lange, bis wir den Kopf bei der Ausübung einer Tätigkeit ausschalten können – damit in ihm der Raum für schöpferische Energien frei wird. Man kann Kreativität als Nebeneffekt eines handwerklich meisterlichen Könnens sehen. Der japanische Schriftsteller Tanizaki Junichiro erläutert den Vorgang in seinem Essay «Lob der Meisterschaft». Er hält es in Bezug auf die Künste für sehr wichtig, dass man nicht nur am finalen Kunstwerk, sondern auch an der Kunstausübung ein Interesse hat. Er vergleicht den Prozess mit dem Polieren einer Oberfläche, die in einem langjährigen, unermüdlichen Vorgang eine unverwechselbare, tiefe Alterspatina von bezaubernder Schönheit bekommt.

Eine Tugend für die spirituelle, aber auch kreative Entwicklung ist also das Dranbleiben. Auf diesem Weg gibt es keine Abkürzung. Es gibt nur Umwege, aber die erhöhen die Ortskenntnis. Das Ziel ist es, in eine geheimnisvolle Tiefe vorzudringen. Das Bild zu diesem Beitrag zeigt ein Aquarell des Berner

Malers Hanspeter Fiechter, das auf einer Antarktisreise entstanden ist. Fiechter widmet sich seit über 43 Jahren der Aquarelltechnik – er muss mit der Unkontrollierbarkeit des Wassers umgehen können, die dabei akzeptiert werden muss. Dass sein Blick auf eine Landschaft, die aus Wasser besteht, ein anderer ist, leuchtet ein. Er hat auf zahllosen Reisen mit dem Skizzenbuch das Sehen erlernt, das für das Malen entscheidend ist. Dass er die handwerklichen Fähigkeiten so meisterlich beherrscht, dass er die Magie der Eislandschaft auf ein Blatt Papier bringen kann, ist nicht zu übersehen. Er ist drangeblieben, er hat nicht aufgegeben, er hat sein ganzes Leben lang eine Technik verfeinert. Er ist an den Ausgangspunkt zurückgekommen. Wer seine Bilder betrachtet, ahnt, dass es sich lohnt.



Frank Berzbach, geboren 1971, unterrichtet Psychologie und ist freier Autor. Seit vielen Jahren praktiziert er Zen in der Via-Integralis-Tradition.